

Bei Schritt eins war alles noch ganz leicht. Die Holzplatten, aus denen in naher Zukunft eine Kommode entstehen sollte, auf einem weichen Untergrund ausbreiten, das konnte ich.

Ich hatte ja gewusst, dass ich es können würde. Genau das hatte ich auch meinen Eltern gesagt, die mir empfohlen hatten, jemanden zu bestellen, der meine Möbel für mich aufbaute. Ich bin jetzt erwachsen, hatte ich darauf erwidert, ich schaffe das selbst.

Und das tat ich! Auch der zweite Schritt bereitete mir keine größeren Probleme. Mithilfe eines Schraubendrehers befestigte ich zwei der Platten miteinander. Sie hielten. Konnte doch nicht besser laufen! Schritt drei war allerdings ein klein wenig unverständlich formuliert. Ich sollte nun kleinere Platten an den großen befestigen. Leider konnte man auf der Montageanleitung nicht erkennen, welche Schrauben man dazu verwenden sollte. Was soll's? Schraube ist Schraube. Es hielt. Ich hatte doch gewusst, dass es halten würden! Auf dieser Kommode konnte ich mein Tee-Set aufbewahren. Allerdings hatte ich kein Tee-Set. Und mochte keinen Tee. Aber das konnte sich schließlich noch ändern. Das hier war mein neues Leben, mit Kommode und allem. Da würde ich mich doch nicht von Kleinigkeiten wie der Abwesenheit einer Leidenschaft für Tee aufhalten lassen!

Schritt vier. Ich würde morgens eilig an dieser Kommode vorbeilaufen, einen Rucksack über der Schulter, meine Schlüssel aus der obersten Schublade fischen und damit klimpern, bevor ich die Tür hinter mir schließen würde. Die Schublade hing leider etwas schief.

Bei Schritt fünf passten die Schrauben nicht. Ich überlegte, ob ich die erste Schublade wieder ausbauen und die Schrauben austauschen sollte. Ich entschied mich dagegen. Von derartigen Kinkerlitzchen würde ich mich nicht aufhalten lassen. Ich freute mich schon richtig auf die Kommode. Endlich kein dunkles Holz mehr wie im Haus meiner Eltern. Endlich weiß.

Endlich Licht in der Wohnung und niemand, der mir sagte, was ich zu tun und zu lassen hatte. Die Schubladengriffe hielten. Besser konnte es nicht laufen!

Schritt sechs ähnelte Schritt vier. Die zweite Schublade saß bombenfest. Etwas wackelig vielleicht, aber auf jeden Fall verlässlich. Dort konnte ich die Postkarten aus aller Welt aufbewahren, die ich bekommen würde. Leider kannte ich niemanden, der regelmäßig in die weite Welt zu ziehen und Postkarten zu verschicken pflegte. Aber das würde sich bestimmt ändern. Jemand mit Freiheit und einer selbst zusammengebauten, weißen Kommode würde bestimmt Freunde finden, die in den Sommerferien nach Italien fahren oder nach Prag, die alle paar Jahre eine längere Flugreise machten und Postkarten aus Argentinien und Neuseeland verschickten.

Die würde ich dann für ein paar Monate an den Kühlschrank heften, mit bunten Magneten, bis eine neue Ladung Postkarten käme, aus Verona, aus Lissabon, aus Madagaskar. Dann bräuchte ich einen anderen Aufbewahrungsort. Die zweite Schublade erschien mir perfekt. Sie saß bombenfest. Allerdings war sie nicht für schwere Gegenstände geeignet. Meine Steinsammlung würde ich woanders unterbringen müssen. Nicht, dass ich eine solche Sammlung besaß. Noch nicht. Doch ich hatte ja keine Ahnung, was das Leben für mich bereithielt. Niemals hätte ich mir träumen lassen, dass ich eines Tages in meiner eigenen Wohnung mit meinen eigenen Händen meine eigene Kommode zusammenbauen würde. Wer wusste schon, was ich alles sammeln und in meiner Wohnung unterbringen würde? Schritt sieben fiel mir so leicht, dass es fast schon lächerlich war. Mit wenigen, geschickten Drehungen schraubte ich die Schubladengriffe an ihren Platz. Über der Kommode würde sich ein Bild gut machen. Irgendetwas Bunt, das der Einrichtung ein wenig Farbe gab. Ein wenig Pep. Die Montageanleitung war bei Schritt acht sehr genau. Sie hielt mich eindeutig für einen Idioten. Entschlossen knüllte ich sie zusammen und warf sie in eine Ecke. Ich ließ mich schließlich nicht für dumm verkaufen, schon gar nicht von einer albernem Montageanleitung, die aus dreizehn übertrieben kompliziert erklärten Schritten bestand. Ohne Schwierigkeiten hämmerte ich zwei zu lange Nägel in die dafür vorgesehenen Löcher und schob ein Brett hinterher. Die Nägel staken ein bisschen heraus. Na und? Das wiederholte ich zwei Mal und die Fächer sahen so aus, wie sie aussehen sollten. Ich war mir noch nicht sicher, was ich dort hineintun sollte. Vielleicht ein Schlafkissen für meine Katze. Sie musste weich und flauschig sein, das war klar. Und immer schnurren, wenn ich sie streichelte. Die Kommode war nun fertig. Ich hatte noch drei Schrauben in der Hand. Wie großartig war das? Ich hatte die Kommode ressourcensparend aufgebaut! Die übrig gebliebenen Schrauben würde ich einfach das nächste Mal verwenden. Gern hätte ich meinen Eltern mein Meisterwerk gezeigt. Sie sollten ruhig sehen, wie prima ich allein zurechtkam. Ich stellte die Kommode auf. Sie kippte wieder um. Ich lehnte sie gegen die Wand. Sie stand perfekt. Na also, ging doch! Ich legte meine Hand darauf. Sie wackelte. Ich legte nur noch einen Finger darauf und sie stand, solide, unerschütterlich.

Sie würde mir für eine lange Zeit gute Dienste leisten.

Ich hob die unverwendeten Schrauben auf und steckte sie in die Hosentasche. Dann nahm ich den Schraubenzieher und meinen Hammer. Meine Eltern hatten mir angeboten, jemanden zu schicken, der meinen Kühlschrank für mich anschloss, wenigstens den Kühlschrank, doch ich hatte abgelehnt. Der Erfolg mit der Kommode bestärkte meinen Entschluss und stimmte mich zuversichtlich. Als nächstes würde ich mir die Kabel des Kühlschranks vornehmen. Ohne

Anleitung. Es war völlig überflüssig, die Schritte durchzuarbeiten, die sich irgendein Amateur ausgedacht hatte. Ich würde das schon schaffen und bald würde ich viele Postkarten an meinen Kühlschrank heften.